online-predigten.de
hg. von Christoph Dinkel, Isolde Karle und Johannes Neukirch
Predigt zu Okuli, 27. März 2011
über Markus 12, 41-44, von Antje Marklein

"Und Jesus setzte sich dem Gotteskasten gegenüber und sah zu, wie das Volk Geld einlegte in den Gotteskasten. Und viele Reiche legten viel ein. Und es kam eine arme Witwe und legte zwei Scherflein ein; das macht zusammen einen Pfennig. Und er rief seine Jünger zu sich und sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: Diese arme Witwe hat mehr in den Gotteskasten gelegt als alle, die etwas eingelegt haben. Denn sie haben alle etwas von ihrem Überfluss eingelegt; diese aber hat von ihrer Armut ihre ganze Habe eingelegt, alles, was sie zum Leben hatte."

Ruth hatte keinen Platz auf der Sonnenseite des Lebens.

Als Kind war sie eines von 8 Geschwistern, die Eltern hatten eine Hofstelle im Dorf, da wurden die Kinder nebenbei groß. Früh schon mussten sie mit helfen. Tiere versorgen, füttern, ausmisten, ernten. Zu essen gab es immer, wenn auch nie üppig. Welch ein Fest, wenn einmal im Jahr ein Schwein geschlachtet wurde.

Von der Mutter hatte sie glauben gelernt. Wie gut fühlte sie sich früher auf Mutters Schoß, am Feuer; die Mutter erzählte vom Tempel, vom Weihrauch, und sie erzählte die alten Geschichten des Volkes Israel. Die Geschichten die die Mutter erzählte, die Psalmen die sie aufsagte, sie brachten Wärme in den Raum. So als ob Gott ganz nah war. Von der Mutter hatte sie auch teilen gelernt. Teilen unter Geschwistern, teilen mit denen, die wenig haben. Eigenes Geld hatte Ruth nie.

Als junge Frau lernte sie Hannas kennen. Alle rieten ihr zu. Heirate ihn, dann bist du gut versorgt. Sie zog zu ihm auf seine Hofstelle. Schwer haben sie gearbeitet, um den Hof halten zu können. Drei Kinder kamen kurz hintereinander, Ruth gab sie in die Obhut der Schwiegermutter und ging wieder Tiere versorgen, füttern, ausmisten und schlachten. Die Kinder wurden schnell groß.

Der Hof warf nicht viel ab. Einmal im Monat gingen sie in die Stadt. In der Nähe des Tempels war der Markt. Dort verkauften sie Getreide und Gemüse. Sie teilten, was sie hatten, mit der Schwiegermutter und den Kindern. Manchmal gaben sie sogar noch ein halbes Schwein ab, an die Verwandtschaft in der Stadt, die hatten gar nichts. Eigenes Geld hatte Ruth nie.

Ihr Mann war gut zu ihr. Manchmal, wenn es die Zeit zuließ, gingen sie beide durch die Felder spazieren. Einmal schenkte er ihr ein Kleid. Die Ernte war gut gewesen.

Ihr Mann starb ganz plötzlich, im Winter, ein Unfall. Sie stand allein da. Mit der Schwiegermutter und dem Hof. Dann starb die Schwiegermutter. Sie musste den Hof verlassen. Sie ging zurück nach Hause. Zu essen bekam sie weiter, wenn auch nicht üppig.

Einmal ging sie in die Stadt, in den Tempel. Sie sehnte sich nach dem Geruch von Weihrauch und nach der Wärme der alten Geschichten. Eine Silbermünze hatte sie noch, seit langem bewahrte sie sie in ihrer Schürze auf. Am Eingang des Tempels standen viele Menschen, die hinein wollten. Alle legten Geld in den Kasten. Ruth auch. Dann huschte sie durch die Menge hindurch und suchte sich einen Platz im Tempel, einen Platz zum Beten. Und wieder kam das alte Gefühl hoch. Die Geborgenheit auf dem Schoß der Mutter, die Wärme der alten Geschichten. So als ob Gott ganz nah war.

Jesus sprach zu seinen Jüngern: Diese arme Witwe hat mehr in den Gotteskasten gelegt als alle, die etwas eingelegt haben. Denn sie haben alle etwas von ihrem Überfluss eingelegt, diese aber hat von ihrer Armut ihre ganze Habe eingelegt, alles was sie zum Leben hatte.

Annemarie kam schon als Kind nicht klar in der Schule. Sie wurde gehänselt und weggedrängt, zuhause von den Geschwistern ausgelacht. Sie konnte halt nicht so lernen wie die anderen. Oft war sie einsam. Zu einer Ausbildung hat es nicht gereicht. Früh schon hat sie geheiratet. Es kam ein Kind nach dem anderen, als fünf Kinder mit am Tisch saßen, hat sich ihr Mann aus dem Staub gemacht. Das war ihm zu viel. Geld hatten sie immer zu wenig, Harz IV reichte vorn und hinten nicht. Irgendwann waren ihre Kinder groß und kehrten ihr den Rücken zu. Sie war wieder allein. Immer wieder bekam sie Arbeitsmaßnahmen vom Arbeitsamt zugewiesen. Immer flog sie schnell wieder raus, weil sie den Anforderungen nicht gewachsen war. Zufällig stieß sie im Gemeindeblatt auf einen Aufruf: Wir suchen Mitarbeiter für Besuche im Seniorenheim. Lange hat Annemarie gezögert. Sollte sie sich das antun? Sicher würde sie wieder rausfliegen: das können Sie nicht, suchen sie sich was anderes. Am ersten Tag war ihr komisch im Magen. An der Schwelle zum Heim wollte sie schon wieder umdrehen. Der Geruch, die gedrückte Stimmung, die traurigen sterilen Flure, die Stille.

Zwei Jahre ist das her. Inzwischen geht Annemarie jeden Tag hin. Als erstes begrüßt sie die drei Alten, die immer im Eingang auf dem Sofa sitzen. Sie warten schon auf ihre fröhliche Stimme. Auf dem Weg zu Frau Lohse kommt sie an der Küche vorbei. Manchmal kriegt sie einen Kaffee. Dann besucht sie Frau Lohse im 2. Stock. Sie nimmt ihre knöcherige Hand, streichelt sie liebevoll und schaut ihr in die Augen. Na, Frau Lohse, gut geschlafen? Sie lüftet, schüttelt das Bett auf und steckt ein dickes Kissen in Frau Lohses Rücken. Sie packt ihre Zeitung aus der Tasche und fängt an vorzulesen. Es geht nur stockend, und manchmal ergänzt Frau Lohse ein Wort, das Annemarie noch nicht entziffern kann. Meistens kommen sie über die Überschriften nicht hinaus. Dann reden sie. Annemarie erzählt von draußen und Frau Lohse von ihren Kindern.

Wenn Zeit fürs Mittagessen ist, hilft Annemarie Frau Lohse beim Essen. Sie selbst hat immer ein Brot für sich dabei oder einen Apfel. Wenn Frau Lohse dann müde wird, nimmt Annemarie das Kissen aus ihrem Rücken und verabschiedet sich. Wenn sie an der Tür steht, winkt Frau Lohse ihr nach.

Jesus sprach zu seinen Jüngern: Diese arme Witwe hat mehr in den Gotteskasten gelegt als alle, die etwas eingelegt haben. Denn sie haben alle etwas von ihrem Überfluss eingelegt, diese aber hat von ihrer Armut ihre ganze Habe eingelegt, alles was sie zum Leben hatte.

Vladimir hatte im Kraftwerk gearbeitet, solange er denken konnte. Sein Vater hatte ihm damals geraten: Mach es wie ich. Das ist sichere Arbeit, sauber, und interessant obendrauf. Gutes Geld kriegst du. Er hatte im Kraftwerk eine gute Ausbildung bekommen, er wurde inzwischen seit Jahren als zuverlässiger Mitarbeiter geschätzt.

An diesem Tag hatte er Spätschicht. Die Nachricht der Explosion erreichte ihn mittags zuhause. Seine Frau und der jüngste Sohn saßen mit ihm am Tisch. Einen Moment nur sah seine Frau ihn ernst an, als wollte sie sagen: Pass auf dich auf. Denk an uns. Sofort machte er sich auf den Weg ins Kraftwerk. Von weitem schon kam ihm der Brandgeruch entgegen, dazu der Ascheregen. Über den Osteingang des Kraftwerks betrat er das Gelände. Er wusste von unzähligen Sicherheitsbelehrungen, was zu tun war: Schutzanzug an, Maske auf, und hinein in den Rauch. Brandherde suchen, Wasserläufe prüfen, kühlen, löschen, und alles mit großer Vorsicht. Immer mehr Kollegen begegneten ihm, entsetzt die meisten, stumm, und verbissen verrichteten sie unermüdlich die gleichen Handgriffe. Der Rauch behinderte sie, und sie konnten kaum den Erfolg ihrer Bemühungen wahrnehmen. Immer wieder kam der Schichtleiter vorbei, brachte Wasser zum Trinken und sagte nur: Haltet einfach durch. Es geht um alles. Unser Land ist in Gefahr. Bis spät am Nachmittag ging das so. Dann wurden sie abgelöst. Erschöpft verließ Vladimir die Anlage. Am Ausgang standen Krankenwagen, Menschen in weißen Schutzanzügen leiteten ihn zu einem Fahrzeug. Nein, nach Hause können Sie nicht; Ihre Familie ist evakuiert, Sie kommen mit uns.

Drei Jahre später. Vladimir und seine Familie leben in einer kleinen Wohnung in der neu erbauten Siedlung 40 km von Tschernobyl entfernt. Als Liquidator der ersten Stunden hat Vladimir eine hohe Strahlendosis abbekommen. Die Medaille der weißrussischen Regierung hängt an der Wand. Alle Liquidatoren sollten sie erhalten, manche der Kollegen starben vorher. Vladimir hat Glück gehabt. Die Leukämie schreitet nur langsam voran. Seine Familie unterstützt ihn so gut es geht, und er gibt die Hoffnung nicht auf.

Jesus sprach zu seinen Jüngern: Diese arme Witwe hat mehr in den Gotteskasten gelegt als alle, die etwas eingelegt haben. Denn sie haben alle etwas von ihrem Überfluss eingelegt, diese aber hat von ihrer Armut ihre ganze Habe eingelegt, alles was sie zum Leben hatte.

Verfasserin:
Pastorin Antje Marklein, Hannover
antje.marklein@evlka.de